

Zeitschrift:	Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber:	St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band:	38 (1896-1897)
Artikel:	Der zoologische Garten in Amsterdam
Autor:	Schmid, H.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-834534

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der zoologische Garten in Amsterdam.

Von

H. Schmid, Reallehrer.

Eine Reise, die ich im Sommer 1896 mit zwei Freunden nach dem meerumgürteten, rastlos, aber erfolgreich mit dem Meere kämpfenden Holland machte, bot mir Gelegenheit, einen der grössten zoologischen Gärten der Welt, nämlich denjenigen zu Amsterdam kennen zu lernen. Da ich während meines Aufenthaltes in der grachtenreichen Handelsstadt der Besichtigung desselben nur $1\frac{1}{2}$ Tage widmen konnte, vermag ich in der nachfolgenden Momentaufnahme kein Bild vorzuführen, das auf Vollständigkeit Anspruch zu machen berechtigt ist.

Der Garten ist Eigentum der „Königlichen Zoologischen Gesellschaft *Natura Artis Magistra*“ und wurde schon 1838 gegründet. Seit diesem Jahre wurde die Anlage mehrmals erweitert. Für Grund und Boden und darauf befindliche Gebäude, die natürlich entfernt werden mussten, bezahlte man allein $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken. Da der Flächeninhalt des Gartens über 10 ha beträgt und gegenwärtig in Amsterdam 1 m² Boden auf circa 80 Fr. veranschlagt wird, beläuft sich der heutige Wert des Platzes auf 8 Millionen Franken.

Jeder Besucher erhält beim Eintritt einen kleinen Plan mit angedeuteter Marschroute. Dieselbe ist 4100 m. lang, ohne das Innere der Gebäude mitzurechnen. Wer also der Tierwelt keine Aufmerksamkeit schenkt, sondern einfach den Garten auf der angegebenen Route durchwandern will, braucht zu seinem Spaziergang ungefähr eine Stunde. Vergleichen wir die Anlage mit unserm Stadtpark im untern Brühl, so ergibt sich, dass dieselbe doppelt so lang ist, auch wenn man das zwischen Parkweiher und Steinachstrasse gelegene Gebiet mitrechnet. An Grösse übertrifft der zoologische Garten den Stadtpark um das $2\frac{1}{2}$ -fache.

Fremden gegenüber erweist sich die Gesellschaft sehr wohlwollend, indem man gegen ein Eintrittsgeld von 50 Cents oder 1 Fr. den ganzen Tag im Garten zubringen kann. Auf mein Gesuch, mir einige Mitteilungen über die Entwicklung der Anlage zukommen zu lassen, ist mir nachträglich von der Direktion bereitwilligst die Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestandes des zoologischen Gartens zugestellt worden. In derselben ist ein grosser Plan der ganzen Anlage vorhanden. Man ersieht daraus, dass zahlreiche Spazierwege, beschattet von mächtigen Baumgruppen, den Garten durchziehen. Unverhofft treten dem Wanderer die Bewohner arktischer und tropischer Gegenden vors Auge und fesseln seine Blicke.

Um keine der prächtigen Gruppen zu übersehen, ist es ratsam, der auf dem Handplan angedeuteten Marschroute zu folgen. Wer dies unterlässt, verliert mit unnützem Umherlaufen im Gartenlabyrinth viel Zeit, die besser hätte angewendet werden können. Die Bedeutung des Sprichwortes „Zeit ist Geld“ macht sich auf der Reise besonders fühlbar.

Es ist natürlich nicht möglich, Klasse um Klasse und Ordnung um Ordnung einlässlicher zu besprechen. Ich will nur versuchen, einzelne Gruppen etwas hervorzuheben, wobei ich die Tiere in der Reihenfolge erwähne, wie sie dem Besucher auf seinem Rundgang entgegentreten.

Am Eingange werden wir in Gedanken in die Wüste versetzt, trotzdem der Wind in den Wipfeln der Bäume rauscht und das Wasser im Teiche blinkt. *Dromedar* und *Trampeltier* stehen vor uns; und wenn sie auch nicht durch ihre Schönheit die Blicke fesseln, so verrät sich bei aufmerksamer Betrachtung ihrer Bewegungen doch ihre Ausdauer und Kraft. Bekanntlich sind Afrika und Asien die Heimat dieser Tiere. Jetzt trifft man das Dromedar verwildert auch in gewissen Gegenden der neuen Welt. Vor mehr als 30 Jahren bezog nämlich die amerikanische Regierung 150 Kamele aus Afrika, um sie zu Reisen durch die Wüstengebiete in Neu-Mexiko, Arizona, Nevada und Kalifornien zu verwenden. Aber die meisten gingen während der Versuchsreisen auf dem scharfkantigen Boden zu Grunde. Dem Reste gab man im fernen Westen die Freiheit. Nach neuesten Berichten haben sich dieselben den veränderten Verhältnissen vollständig angepasst; denn man hat in Arizona Rudel von mehreren hundert Stück beobachtet.

Neben den graubraunen Wüstentieren erscheinen ihre höckerlosen Verwandten der Cordilleras de los Andes fast zwerghaft. Das wildlebende, rotbraune *Huanaco* und die gezähmt gehaltenen *Lamas* und *Pacos* waren vorhanden. Dagegen fehlte die vierte Lamaform, das schlanke, feinwollige, wildlebende *Vicuña*.

Die Aufmerksamkeit, die man den gefangenen Gebirgsbewohnern schenkt, wird von diesen nicht hoch an-

gerechnet. Gewöhnlich schreitet das eine oder andere Lama auf den lästigen Gast zu, speit ihm mit verächtlichem Blick aus den beweglichen Nüstern zähen Schleim entgegen, wobei mir gegenüber keine Ausnahme gemacht wurde.

Singvögel und *Papageien* sind in den folgenden Gebäuden untergebracht. Da die letztern aber die Leistungen der erstern nicht zu würdigen wissen, hat man zwischen beide Abteilungen einen stillen Zuhörer eingeschoben, einen prächtigen *Orang-Utan*, der auf Borneo und Sumatra wild vorkommt.

In eine wollene Decke gehüllt, die er mit den langen Armen sorgfältig über der Brust zusammenzog, sass er in der Ecke und liess sich eine Frucht trefflich munden. Bedächtig erfreute er sich des Wohlgeschmackes seiner Lieblingsspeise. Zur Unterhaltung ist noch eine Meerkatze in seinem grossen Käfige vorhanden. Die liebe Kleine wurde vom grossen Freunde zärtlich behandelt; denn letzterer streichelte und liebkoste den flinken Spielgenossen und drückte schliesslich dessen Kopf an seine mächtige Wange. Hierauf wickelte sich der Orang-Utan aus der Wolldecke heraus, lief auf allen Vieren durch den Käfig hindurch und suchte die Zuschauer durch Produktionen am hohen Recke zu erfreuen. Dann schritt er den dicken Stäben des Eisengitters entlang, betrachtete die vor demselben stehenden Menschen, rieb sich die Augen, kratzte an den langen Armen und auch an andern Orten seines plumpen Körpers, legte sich schliesslich auf den Rücken und rollte auf dem Boden hin und her. Damit war die Vorstellung beendigt.

Als ich ihn zwei Tage später morgens 7 Uhr wieder aufsuchte, war er noch in seiner Schlafkammer und ruhte von den Anstrengungen des vorausgegangenen Tages in

seiner Wolldecke aus. Erst als der Wärter die Käfigtür öffnete, kam er aus seinem Verstecke heraus, schaute uns fragend an und verschwand wiederum in seinem Privatgemache. Offenbar war er noch nicht geneigt, Besuche zu empfangen. Indessen hat er nur alte Gewohnheiten beibehalten; denn *Wallace* berichtet, dass der Orang-Utan auch in seiner Heimat das Lager erst verlasse, wenn die Sonne ziemlich hoch stehe und den Tau auf den Blättern getrocknet habe.

Das Tier mit den ausserordentlich langen Armen, den kurzen, schwachen Beinen, dem grossen Kopf und Rumpfe, dem faltigen, mit Wamme versehenen Halse, der langen Behaarung bietet in Mienenspiel und Bewegung soviel Interessantes, dass man immer und immer wieder den Blick auf dasselbe richtet. So vorzüglich die Abbildungen in Brehms Tierleben sind, so tritt doch auch hier die nicht überbrückbare Kluft zwischen Wirklichkeit und bildlicher Darstellung deutlich zu Tage.

Aus dem Raume der farbenprächtigen Papageien, die gewaltige Erschütterungen des Trommelfelles bewirken, kommt man ins *Schlangenhaus*, in dem kein fremder Laut unser Ohr trifft. Wer aber erwartet, dass auf allen Seiten die züngelnden Kriechtiere mit dem unheimlichen, starren Blicke sich aufrichten werden, um, wenn es möglich wäre, den Käfigen zu enteilen und ihr Opfer zu umschlingen oder mit den Giftzähnen todbringende Wunden beizubringen, ist enttäuscht. Hinten in einer Ecke der vorn und oben mit Glaswänden versehenen Behausung lagen die Schlangen zusammengeringelt, regungslos, wie tot. Allerdings sind die Temperaturverhältnisse Hollands, Europas überhaupt, für Tiere nicht geeignet, die ein feucht-heisses Klima lieben. Selbst die Temperatur unseres

Sommers würde nicht genügen, sie am Leben zu erhalten, und so ist denn für künstliche Erwärmung auch in dieser Jahreszeit gesorgt. Warme Luft streicht unter dem Boden der Käfige hindurch, und das im Raum aufgehängte Thermometer zeigte schon morgens 8 Uhr 77° F. oder 25° C.

Ausser der *Boa constrictor* und der gewaltigen *Anakonda* Südamerikas sind auch asiatische und afrikanische Riesenschlangen vorhanden, nämlich:

Python molurus, die *Tigerschlange* Bengalens, *Python bivittatus*, die *Tigerschlange* Javas, *Python reticulatus*, die *Gitterschlange* der Sundainseln, *Python madagascariensis*, *Python hieroglyphicus*, die *Assala* oder *Hieroglyphenschlange* Afrikas.

In allen Käfigen sind zur Annehmlichkeit der Bewohner grosse, mit Wasser gefüllte Becken vorhanden.

Ebenso unbeweglich wie die genannten Schlangen ruhten verschiedene *Krokodile* in ihren Wasserbehältern. Ausgewachsene Tiere waren es nicht; denn sie hatten nur eine Länge von $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ m.

Ich nenne folgende vier Arten: *Alligator lucius*, der *Hechtalligator* des südlichen Teils der Union, *Alligator sclerops*, der *Brillenkaiman* Südamerikas, *Crocodilus palustris*, das *Sumpfkrokodil* Indiens und des benachbarten Archipels, *Crocodilus vulgaris*, das *Nilkrokodil*, das aber in Ägypten und Nubien ausgerottet ist.

Zu den grossen Eidechsen gehört ferner der in Afrika weitverbreitete *Nilwaran*. Das oben düstergrüne, mit schwarzen Flecken versehene Tier wählt als Aufenthaltsort die Nähe der Flüsse. Kleinere Eidechsen, Frösche, Krokodileier, Schlangen, Vögel bilden die Nahrung des auch in der Gefangenschaft meist bissig bleibenden Geschöpfes.

Unter den verschiedenen *Schildkröten*, die bekanntlich die Wärme ebenfalls lieben, erwähne ich die *nord-amerikanische Schnapschildkröte* (*Chelydra serpentina*). Sie wird bis 1 m. lang, ist bösartig und bissig und kann einen starken Spazierstock entzweibeissen.

Auch die *Lurche* sind durch interessante Gestalten vertreten. Durch seine Grösse und seine starke Stimme ist der *Ochsenfrosch* berühmt geworden; die durch ihn veranstaltete Teichmusik stellt diejenige seiner europäischen Verwandten vollständig in Schatten. Er kommt von New-York bis New-Orleans, also im östlichen Teile der Union, vor. — Ein grosses Bassin ist einem andern Bewohner Amerikas angewiesen, der *Wabenkröte*, einem hässlichen, 20 cm. langen, schwarzbraunen Tiere, das Guyana und Brasilien bewohnt. Die befruchteten Eier werden vom Männchen auf den warzigen Rücken des Weibchens gestrichen und von bienenzellenartigen Bruttaschen aufgenommen. Ein Deckel verschliesst nachher die Zelle, bis derselbe nach circa 82 Tagen durch das schon ganz ausgebildete Tierchen gesprengt wird. Die *Pipa* oder *Wabenkröte* ist allerdings nicht der einzige Lurch, dessen Entwicklung Eigentümlichkeiten aufweist. So sind z. B. auch die südamerikanischen *Beutelfrösche*, die neun zur Gattung *Nototrema* gehörende Arten umfassen, berühmt geworden. Sie haben Ähnlichkeit mit unsren Laubfröschen und machen ihre Entwicklung ganz oder teilweise in einer Bruttasche durch, die auf dem Rücken des Weibchens vorhanden ist. Wahrscheinlich gelangen auch bei ihnen die Eier unter Mithilfe des Männchens an ihren Bestimmungsort.

Unbeweglich ruhten auf dem Grunde ihres Behälters zwei *japanische Riesensalamander*. In den Zwanziger-

Jahren unseres Jahrhunderts wurde dieser grösste der jetzt lebenden Lurche, der über 1 m. Länge erreicht, auf der Insel Nipon entdeckt. Später wurde er auch in klaren Bergbächen Mittelchinas gefunden. Ein von *Siebold* 1829 nach Europa gebrachtes junges Exemplar starb erst 1881 im Tiergarten zu Amsterdam, war also über 50 Jahre alt geworden. Die trägen, schwärzlich gefärbten Tiere strecken ungefähr alle zehn Minuten die Schnauze etwas aus dem Wasser hervor, um zu atmen, und sinken dann wieder auf den Grund, wo sie die dunkelste Stelle aufsuchen.

Wohl wegen der zusagenden Temperatur sind in dem für die Reptilien und Lurche bestimmten Raume noch Angehörige anderer Tierklassen untergebracht. In einem Glaskäfig ist eine *Vogelspinne* aus Surinam zu sehen, in einem andern ein *Flugfuchs* Indiens, d. h. eine fruchtfressende Fledermaus, die über 1 m. klapftert.

Alle bisher genannten Bewohner des Schlangenhauses: Schildkröten, Eidechsen, Schlangen, Lurche, Vogelspinne und Flugfüchse waren beinahe regungslos in ihren Käfigen. Aber *ein* Tier war doch noch vorhanden, das Leben und Beweglichkeit offenbarte. Man würde wohl kaum erraten, um was für ein Geschöpf es sich handelt. Es kletterte mit überraschender Gewandtheit an einer Stange hin und her und war — ein *Faultier*, nämlich das *Zweizehen-Faultier* Guyanas. In der Nähe des tätigen Exemplares bemerkte ich noch ein anderes der gleichen Spezies, das allerdings seinen Namen vollständig rechtfertigte. Regungslos hing es an einem Hinterbeine. Mit den drei andern Beinen hatte es eine senkrechte Stange umfasst und glich so ziemlich einem Heuballen; denn die groben Haare gleichen trockenen Halmen. Vom Kopfe war nichts zu entdecken. Dies ist die Ruhestellung des am Tage meist schlafenden

Tieres, dessen Beweglichkeit jedenfalls, weil es ein Nacht-tier ist, bedeutend unterschätzt wird. Im Käfige waren auch noch Reste der Mahlzeit, Rüben und Brot, vorhanden.

Ein lustiges Leben führen die Bewohner des folgenden Gebäudes, des *Affenhauses*. Die Schlafställe sind vom Gitterraume durch Falltüren getrennt, die von den Affen mit grösster Gewandtheit hinaufgeschoben werden, wenn sie vom einen in den andern Raum gelangen wollen. Es war wirklich so eine Art wilder Jagd, was da dem Zuschauer durch die lebhaften Insassen vorgeführt wurde. Eine *Meerkatze* hatte sich als Jagdgrund den Pelz eines Stammesgenossen erwählt. Mit lobenswertem Eifer wurden gewisse Schmarotzer zum Frühstücke zusammengesucht. Eben kam auch der Wärter, um das hungrige Volk zu befriedigen. Gekochter Reis wurde in die Käfige geschoben, um den sich alsbald die Vierhänder schartern. Sorgfältig legten sie die Reisklumpen auseinander, und viele waren geradezu wählerisch, bis sie eine Handvoll wie einen Apfel zum Munde führten, um Klümpchen um Klümpchen abzubeissen.

Unter den Pavianen fiel mir namentlich ein stattlicher Bewohner des abessinischen Hochlandes auf, der *Mantelpavian*. Schon den alten Ägyptern war das Tier bekannt; denn sie hielten es in Tempeln und balsamierten es nach dem Tode ein.

Ausserordentlich reichhaltig ist die *Vogelwelt* vertreten. Farbenprächtige Tauben, mächtige Strausse, langbeinige Störche und Kraniche sind hier auf engem Raume bei einander. Unvergesslich bleibt mir die komische Gestalt des *Marabustorches*, der ebenso sicher auf einem Beine steht wie sein europäischer Verwandter. Mit fragendem

Blick und stolzem Selbstbewusstsein mustert er die ihn betrachtenden Menschen. Nicht umsonst hat er sich da und dort einen Spezialnamen zugezogen, indem er bald „geheimer Rat“, bald „Vater Frack“ genannt wird.

Schon seit einiger Zeit drang das heisere Gebrüll der *Raubtiere* an das Ohr. Es sind bekannte Gestalten, die hinter den starken Eisenstäben geräuschlos hin und her schreiten und ihr funkeldes Auge auf den Zuschauer richten. Wirkliche Prachtexemplare sind in den gewaltigen, äusserst reinlich gehaltenen, keinen übeln Geruch verbreitenden Käfigen vorhanden, wie ich sie noch in keiner Menagerie zu Gesichte bekommen habe. Besonders beachtenswert schien mir ein fast rabenschwarzer *Sundapanner* und ein *Jaguar* mit fünf Monat alten Jungen.

In nächster Nähe ihrer Todfeinde sind *Giraffen* und *Antilopen* untergebracht. Erstere fehlten zwar momentan; dagegen sah ich zwei dieser riesenhaften Landsäugetiere auf der Rückreise im zoologischen Garten zu Antwerpen. Die langhalsigen Tiere blicken den Besucher gutmütig an und nehmen mit der langen Zunge gerne Brotstücke in Empfang. Auch in den grossen zoologischen Gärten sind also diese Riesen nicht immer zu treffen. So wird im Berichte des zoologischen Gartens zu *Hamburg* pro 1893 speciell darauf hingewiesen, dass die einzige Giraffe im Alter von 22 Jahren durch Tod abgegangen sei. Ferner heisst es im Berichte des zoologischen Gartens zu *London* pro 1895, dass seit langer Zeit wieder einmal eine Giraffe zur Schau gestellt werden konnte, wodurch die Einnahmen im betreffenden Jahre bedeutend gestiegen sein sollen. Allerdings kostete das Tier auch 500 £, also über 12,500 Fr.

Nachdem man kurz vorher den kraftstrotzenden Löwen bewundert hat, denkt man unwillkürlich an *Freiligraths*

packende Worte, mit denen er im „Löwenritt“ uns den Wüstenkönig und das Riesenpferd vor Augen führt.

Wie die *Raubsäugetiere*, so sind auch die *Raubvögel* in schönen Exemplaren vertreten. Bei ihrem Anblicke hat man aber in erhöhtem Masse das Gefühl, der Freiheit beraubte Geschöpfe, Gefangene, vor sich zu sehen. Welch' prächtigen Anblick gewähren der *Kondor* und der *weissköpfige Geier*, wenn sie ihre mächtigen Schwingen entfalten! Gleichzeitig aber bedauert man diese für den Luftozean geschaffenen Geschöpfe, wenn sie bei den ersten Flügelschlägen die Gitter ihres Käfigs treffen und ihre Jugenderinnerungen mit dem Verlust einiger Federn büßen müssen. Ihre Wohnräume hätten wohl noch grösser erstellt werden können; deshalb gefiel mir auch dieser Teil der Anlage nicht so gut wie in Antwerpen, wo die Vogelnatur der Bewohner durch zehn und mehr Meter hohe Käfige besser berücksichtigt ist. Von weitern Geiern nenne ich den buntgefärbten *Königsgeier* (*Sarcophagus papa*), einen Verwandten des Kondors, den von Südeuropa bis China vorkommenden *Mönchsgeier* (*Vultur monachus*), den afrikanischen *Sperbergeier* (*Vultur Rüppelli*) und die schwarzen amerikanischen *Hühnergeier* (*Cathartes aúra* und *Cathartes atratus*). Auch ein *Lämmergeier* ist in dieser Abteilung untergebracht, allerdings keiner aus der Schweiz, wo er wie der Steinbock ausgerottet ist, sondern einer aus dem sonnigen, felsenreichen Griechenland. Die Geiernatur der genannten Vögel kam so recht zum Durchbruch, als der Wärter mit dem Fleische sich nahte. Geradezu wütend und mit hässlichem Geschrei stürzten sie sich heisshungrig auf die dargereichte Nahrung, und im Nu war sie verschwunden.

Auch stolze Adler belebten mehrere Käfige. Speciell

erwähne ich den prächtigen afrikanischen *Schrei-Seeadler* (*Haliaëtus vocifer*) mit weissem Kopfe, Hals und Nacken und den von Südeuropa bis Mittelasien vorkommenden *Band-Seeadler* (*Haliaëtus leucoryphus*). Ein hochbeiniger Raubvogel ist der afrikanische *Kranichgeier* oder *Sekretär*, der in seiner Heimat dem verhassten Geschlechte der Schlangen zu Leibe rückt. Mit dicken Hornplatten gepanzerte Läufe und ein steifes Gefieder schützen ihn im Kampfe mit den Aspisschlangen und Hornvipern.

Zu den Zierden jedes zoologischen Gartens gehören die *wildlebenden Rinder*. Im Walde von Bialowitsch im südlichen Lithauen hat das grösste europäische Landsäugetier seinen letzten Zufluchtsort in unserm Erdteile gefunden, während es ums Jahr 1000 noch um St. Gallen herum anzutreffen war, der *Wisent* oder *europäische Bison*. Würde ihm in jenem dem Kanton St. Gallen an Grösse gleichkommenden Kiefernwalde nicht kaiserlicher Schutz zu teil, so wäre er auch dort längst ausgerottet. Zu den ausgestorbenen Tieren gehört bekanntlich das zweite wilde Rind Europas, der durch seine gewaltigen Hörner sich auszeichnende Auerochs, welcher noch im Mittelalter neben dem Wisent zu treffen war.

Was der *Wisent* für Europa ist der *amerikanische Bison*, auch etwa amerikanischer Büffel genannt, für Nordamerika. Die beiden Tiere gleichen sich auffallend, wenn man sie neben einander sieht. Der Hauptunterschied zeigt sich im Bau des Skelettes; denn der amerikanische Bison hat 15, der Wisent 14 Rippenpaare. An Länge kommen sich die zwei Landriesen ziemlich gleich; beide werden über 3 m. lang. Die zottigen, breitgestirnten, an Kopf, Brust und Nacken braunschwarzen, stumpfsinnig in die Welt starrenden Kolosse erinnern den Beschauer an die eigen-

artige Tierwelt früherer Epochen. Wo Handel und Verkehr sich ausdehnen, der Mensch Grund und Boden sich dienstpflichtig macht, da haben so trotzige Gestalten, die unumschränkt in ihrem Wohngebiete herrschen wollen, keinen Platz mehr.

Damit soll aber die Ausrottungsmanie der Amerikaner nicht entschuldigt werden; seit 1860 haben dieselben circa 15 Millionen Bisons getötet, um höchstens Haut und Zunge zu benützen. Ihre Kadaver bedeckten oft weithin die Ebene und verpesteten die Luft. Noch im Jahre 1881 erlegten die Jäger der Hudson-Bay-Comp. 220,000 Stück. Bei Eröffnung der Pacificbahn im Jahre 1869 erfreuten sich noch Millionen der stattlichen Tiere ihrer ungebundenen Freiheit. 1875 waren sie im südlichen, 1883 auch im nördlichen Teile der Union fast ausgerottet. Man tat es nicht, um der Hände Arbeit, d. h. die Felder, zu schützen, man jagte sie nicht vom Hunger getrieben, wie die Indianer, sondern befriedigte damit nur die Geldsucht und eine unbezwingliche, rücksichtslose Jagdlust.

So sah sich die Regierung der Union veranlasst, 200 Tieren im *Yellowstone-Park* Unterkunft zu gewähren, in jener wundervollen Landschaft am Yellowstoneflusse, wo heisses Wasser an wenigstens 5000 Stellen aus der Erde dampft und Geiserstrahlen 30—70 m. hoch springen. Man erwartete, dass die Tiere dort vor der Kugel der Jäger sicher seien, indem die Jagd auf sie vollständig untersagt wurde. Diese Sicherheit scheint aber eine sehr zweifelhafte zu sein; denn nach einer in Nr. 44 der „Natur“, Jahrg. 1896, erschienenen Notiz ist das Aufsichtspersonal den Wilddieben nicht gewachsen. Da der Preis einer Büffelhaut auf mehrere 100 Dollars gestiegen ist, lockt dieses Gebiet die Wilderer an, und es sind die 200 Stück auf

circa 50 reduziert worden. — Nach neuesten Berichten steht es auch mit dem europäischen Bison oder Wisent im Walde zu Bialowitsch nicht günstig. In Nr. 8 des „Zoologischen Gartens“ von 1896 ist das sichere Aussterben desselben in Europa in Aussicht gestellt, da die Zahl infolge Inzucht fortwährend abnehme und die Grösse und Färbung der Tiere zurückgehe. 1857 schätzte man ihre Zahl auf 1898 Stück, 1873 auf 527 und 1892 nur noch auf 491.

Noch eine Reihe anderer Rinderarten zieht die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich, so der stattliche *Banteng*, welcher auf den indischen Inseln wild und gezähmt vorkommt, ferner der in Indien und Ostafrika als Haustier gehaltene *Buckelochse* und der *indische Büffel*, von dem der in Südeuropa und Nordafrika gehaltene gezähmte Büffel abstammt.

Dass die ausländischen *Dickhäuter* nicht bloss durch den *Elefanten* vertreten sind, ist zu erwarten. In einem gewaltigen Bassin ist dem *Flusspferd*, dem „Flussschwein“ der alten Ägypter, dem „Behemot“ der Bibel, ein Ersatz für die Ströme und Seen der innerafrikanischen Heimat geboten. Früher kam das etwa als Nilpferd bezeichnete Tier auch in Ägypten und Nubien vor; jetzt ist es dort ganz ausgerottet. Der in der Freiheit gesellig lebende Dickhäuter war in seinem Bassin ausserordentlich matt. Regungslos ruhte der rötlichgraue, trocken viel dunkler erscheinende Körper auf dem Grunde des Behälters. Nur hie und da hob sich der viereckige Kopf ein wenig über die Wasseroberfläche empor, um zu atmen. Da die Nasenlöcher vorn und oben an der Schnauze liegen, kann das Tier beim Atmen fast vollständig unter Wasser bleiben. Als ich mich zwei Tage später wieder beim Bassin ein-

fand, traf ich das Flusspferd fast genau an derselben Stelle ebenso regungslos. In verschiedenen Tiergärten hat sich diese Species auch fortgepflanzt, zuerst 1862 in Amsterdam.

Ein junges *Sumatra-Nashorn* aus Nord-Borneo fiel mir namentlich durch das bis zu den Hufen reichende, dichte, schwärzliche Borstenkleid auf, welches mit zunehmendem Alter allerdings grösstenteils verschwindet.

Entgegengesetzt wie das Flusspferd verhielt sich der *kalifornische Seelöwe* (*Zalophus californianus*) in seinem engen Reiche. Das Tier gehört zu den Ohrenrobben und ist einer der lebhaftesten Bewohner des zoologischen Gartens. Mit erstaunlicher Gewandtheit tummelt es sich unaufhörlich innert den Grenzen des Bassins, windet und krümmt sich wie eine Schlange, taucht unter und schiesst plötzlich an ganz anderer Stelle wieder über dem Wasser empor. — Das Bassin mit dem Seelöwen schliesst die eine Seite des Gartens ab. Im benachbarten Milch- und Cacaokiosk hat man Gelegenheit, sich auf die Rückreise auf der andern Längsseite zu stärken.

Bei den *Straussen* vorbei, die wegen ihrer kostbaren Federn in Algerien und im Kapland, ja sogar in Kalifornien als Haustiere gehalten werden, führt der Weg zum *Hirschpark* und zum *Aquarium*. Das palastähnliche Gebäude, das an Länge unserer Kantonsschule gleichkommt, enthält eine grosse Zahl Süsswasser- und Meerbewohner, die hinter den Glaswänden der gutbeleuchteten Bassins in überraschender Farbenpracht sich tummeln. Gute farbige Abbildungen, die mit Namen versehen vor und neben den Behältern angebracht sind, erleichtern die Orientierung ausserordentlich. Dasselbe ist auch bei den

Vogelpavillons der Fall, wofür gewiss jeder Besucher dankbar ist.

Es würde zu weit führen, wenn ich auf die verschiedenen Bewohner des Aquariums näher eintreten wollte. Neben zahlreichen *Fischen*, die zum grössten Teil an jeder bedeutenderen Fischereiausstellung gesehen werden können, ziehen namentlich die *Krebse* die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Auf dem Grund ihres Bassins ruhen die westindischen *Pfeilschwänze* (*Limulus polyphemus*). Verwandte derselben, die unter dem Namen Molukkenkrebs bekannt sind, kommen auch an den Flachküsten der Molukken, Chinas und Japans vor. Einen eigentümlichen Anblick gewähren verschiedene *Krabben*, z. B. der grosse *Taschenkrebs* (*Cancer pagurus*) und die *gemeine Krabbe* (*Carcinus mænas*), die mit grosser Gewandtheit sich seitwärts bewegen, während man der Stellung des Körpers entsprechend erwartet, dass sie vorwärts gehen werden. Zierden eines Aquariums sind die *Aktinien* oder *Seeanemonen*, die sich oft auf Krabben oder dem Gehäuse des Einsiedlerkrebses mit ihrem fleischigen Fusse festhalten. Dass in einem grossen Aquarium der durch seine Entwicklung so merkwürdige *Axolotl* nicht fehlt, ist zu erwarten.

Ins Freie gelangt, betrachtet man gerne nochmals das Prachtgebäude, dessen Hauptsaal 20 grosse Bassins enthält, von denen die Hälfte mit Seewasser gespiesen wird. Daneben ist noch ein Saal, in dem 14 kleinere Tafelaquarien aufgestellt sind. Ausserdem enthält das Gebäude Lehrsäle und Laboratorien für Zoologie und vergleichende Anatomie, ferner ein Museum für wasserbewohnende Tiere.

Bei farbenprächtigen *Fasanen* und *Pfauen* vorbei

kommt man nochmals zu einem *Affenhause*, unter dessen Bewohnern mehrere *Lemuren*, zu den Halbaffen gehörende lichtscheue Nachttiere Madagaskars, besonders auffallen. Den Tag über schlafen sie; nachts aber sind sie äusserst lebhaft. Dann funkeln ihre grossen Augen, und sie suchen Früchte, fangen Kerfe oder beschleichen lautlos die ruhenden Vögel, die sie mit der Gier eines Raubtiers verzehren.

In den folgenden, verschiedenen Wiederkäuern zugewiesenen Abteilungen hebe ich zwei Tiere speciell hervor, das in den Gebirgen Abessiniens und der Berberei vorkommende *Mähnenschaf* (*Ovis tragelaphus*) und den *Muntdschak* (*Cervulus muntjac*). Ersteres kommt an Grösse dem amerikanischen Dickhornschafe (*Ovis montana*), einem Bewohner des Felsengebirges, gleich, letzterer ist einer der kleinsten Hirsche, dessen nur zweisprossiges Geweih auf 8—10 cm. hohen Rosenstöcken steht. Er ist kaum so gross als ein Reh und bewohnt bergige Waldgegenden Indiens, Südchinas und der grossen Sundainseln ohne Celebes.

In nächster Nähe ist Meister *Petz* mit zahlreichen Verwandten plaziert. Er hielt gerade sein Mittagsschlafchen, während der nordische Vertreter der Bärenfamilie vergeblich nach Kühlung leczte. Der *Fahlbär* (*Ursus syriacus*) Kleinasiens und der *schwarze Bär* oder Baribal (*Ursus americanus*) Nordamerikas haben so ziemlich das Aussehen des braunen Bären, dagegen gewähren der *malayische* und der *Lippenbär* (*U. malayanus* und *U. labiatus*) einen durchaus fremdartigen Anblick. Ersterer, ein dickköpfiges Tier, das mit seinen kleinen Augen drollig in die Welt hinausschaut, sass wie ein Affe in der Ecke seines Käfigs. Malakka, Java, Borneo und Sumatra sind seine Heimat, wo er namentlich verschiedene Früchte verzehrt, denen er geschickt zuklettert. Der langköpfige Lippenbär kann seine

Lippen zu einer Art Saugrüssel vorstrecken und erinnert, wenn man seine gewaltigen Sichelkrallen und die langen, zottigen Haare betrachtet, an ein riesiges Faultier. Pflanzenstoffe, kleine Tiere, Früchte, Honig, Schnecken, Ameisen, deren Haufen er mit den langen Krallen aufreisst, sind seine Nahrung, Indien und Ceylon seine Heimat.

In der Abteilung für kleine Säugetiere hat der nordamerikanische *Prairiehund* (*Cynomys ludovicianus*) sich wohnlich eingerichtet und den Boden wie in seiner Heimat, wo die hügelartigen Wohnungen die Ebene meilenweit bedecken, nach allen Richtungen durchgraben. Wie das Murmeltier, dem er einigermassen gleicht, hält er Winterschlaf und verschwindet im wilden Zustande vor dem Menschen in seiner Höhle. Den Namen verdankt dieser Nager einzig und allein seiner Stimme.

Zusammengerollt wie der Igel lagen vier verschiedene Tiere in ihren Käfigen, nämlich das *Opossum* (*Didelphys Azarae*), eine dem Hausgeflügel gefährlich werdende Beutelratte Amerikas, ferner das *Stinktier* Paraguays und Brasiliens (*Mephitis suffocans*), das den alten Ägyptern heilige *Ichneumon* (*Herpestes Ichneumon*) und sein asiatischer Verwandter, der *Mungo* (*Herpestes mungo*). Es fällt vielleicht auf, dass das in seiner Heimat mit Recht gefürchtete und gemiedene Stinktier, welches durch den aus zwei Afterdrüsen entleerten Saft die Luft weit herum verpesten kann, in einem zoologischen Garten Unterkunft gefunden hat. Allein das marderartige, äusserlich geradezu zierliche Tier spritzt die berüchtigte Flüssigkeit nicht aus, wenn es nicht gereizt wird. Ja es wird sogar so zahm, dass der Wärter sich ohne Gefahr mit ihm abgeben kann. Bei reichlicher Nahrung schläft es zudem den ganzen Tag, und auch in Amsterdam lag es unbeweglich auf seinem

Lager aus Holzwolle. — Das Ichneumon steht bei den heutigen Bewohnern des Nillandes nicht mehr in dem Ansehen wie im Altertum, sondern wird als Tauben- und Hühnerdieb eifrig verfolgt. Als furchtloser Giftschlängenvertilger ist namentlich der indische Mungo, eine Manguste wie das Ichneumon, berühmt geworden, da er selbst den Kampf mit der Brillenschlange aufnimmt. In Jamaika ist er daher zur Vertilgung der Ratten und auf der Insel Martinique zur Vertilgung der furchtbaren Lanzenschlange eingeführt worden. Nach verschiedenen Berichten wird indessen der Mungo auch zur Plage, indem er nicht bloss Ratten und Schlangen, sondern mit noch grösserem Eifer alles Hausgeflügel vertilgt.

Beim afrikanischen *Klippschliefer* oder *Klippdachs* und dem zierlichen südamerikanischen *Aguti* vorbei kommt man zur Gruppe der australischen *Känguruhs*, welche durch ihren eigentümlichen Körperbau und ihre sonderbaren Bewegungen alle Besucher fesseln. Verschiedene Arten bewohnen grasreiche Ebenen; indessen gibt es auch solche, welche dichtes Buschwerk oder Felsen als Aufenthaltsort lieben.

Am Anfange der Wanderung tritt dem Besucher das „Schiff der Wüste“ entgegen, am Ende derselben ein Bewohner der baumlosen Fjelde Skandinaviens, der Gebirge und Ebenen Sibiriens und des nördlichen Amerikas, das *Rentier*. Für die Bewohner der Polargegenden ist es auch schon zum rettenden Schiff in der unabsehbaren Schneewüste geworden. Ohne dasselbe würden jene den langen Winter der arktischen Länder nicht ertragen; ohne dasselbe würde der bootähnliche Schlitten nicht über die endlose Tundra gezogen. Daher ist auch das zahme Rentier der Stolz des Lappländers und des Ostjaken, das

Vermögen des Reichen, der Hunderte, ja ausnahmsweise Tausende besitzt.

Beim Abschlusse der Skizze über die *lebenden Tiere* sei nochmals darauf hingewiesen, dass nur ein kleiner Teil der Bewohner des Gartens erwähnt worden ist. So betrug nach der Festschrift zum fünfzigjährigen Bestande des Gartens ihre Zahl, die Bewohner des Aquariums abgerechnet, 2464, die sich auf 631 Species verteilen.

Ausser einer reichhaltigen Tierwelt beherbergt der zoologische Garten noch mehrere *Museen*. Hausgeräte, Waffen, Kleidungsstücke, Boote, Götzenstatuen, Schmucksachen, Modelle von Pfahlbauten aus den holländischen Kolonien sind im *ethnologischen Museum*, auch das *javanische* genannt, geschmackvoll gruppiert. Im *osteologischen Museum* sind die Skelette der Wirbeltiere aufgestellt. Die Riesen unter ihnen: Elefant, Nashorn, Flusspferd, Kamel, Tiger, Strauss, Krokodil, Boa u. s. w., sind hier ebenso gut vertreten als die Zwerge, z. B. die Spitzmaus. Das „*Niederländische Museum*“ enthält ausschliesslich einheimische Tiere. Natürlich dominiert die Vogelwelt. Schön und lehrreich sind namentlich diejenigen Gruppen, bei welchen auch der Wohnort und seine nähere Umgebung berücksichtigt sind. So ist z. B. in einem grossen Glasschranke die *Brandente* (*Tadorna cornuta*) mit ihrem in einer Dünenhöhling untergebrachten Neste zu sehen. In selbstgegrabenen Röhren von 1—1½ m. Länge nistet in senkrechten Wänden die *Uferschwalbe* (*Hirundo riparia*), was gleichfalls aufs deutlichste veranschaulicht wird. Ein anderer Glasschrank enthält den oben rostbraun gefärbten *Purpurreiher* (*Ardea purpurea*) mit Nest in schilfbewachsener Umgebung. Auf gleiche Weise werden dem Besucher die *Lachmöve*, der *Kibitz* und der *Kampfhahn* samt der

Umgebung ihrer Brutstätte vorgeführt. Ein grosser, frei-stehender Glasschrank enthält das Modell eines alten Turmes, auf welchem in einer Fensternische das mit Jungen gefüllte Nest der *Schleiereule* zu sehen ist. Mit Beute beladen fliegt die alte Eule zu.

Da eine solche Aufstellung der Objekte viel Platz erfordert und mit bedeutenden Kosten verbunden ist, kann dieselbe natürlich nur in beschränktem Masse durchgeführt werden. — Ausser dem niederländischen zoologischen Museum ist auch noch ein *grosses zoologisches* Museum vorhanden, in welchem die Tierwelt der ganzen Erde vertreten ist.

Schon einmal habe ich den zoologischen Garten von *Antwerpen* erwähnt, der gleichfalls zu den ansehnlichsten Anlagen dieser Art in Europa gerechnet werden darf. Da ich ihm auf der Rückreise auch einen halben Tag widmete, sei über denselben in aller Kürze noch etwas beigefügt. Was wohl jedem Besucher auffällt, ist die originelle, hie und da geradezu luxuriöse Ausstattung der Anlage. Manche Stallungen und Käfige sind eigentliche Prachtbauten. Eines der merkwürdigsten Gebäude ist der *ägyptische Tempel*, dessen hieroglyphengeschmückte Wände und mit Lotosblumen-Kapitälen versehene Säulen jeden Besucher fesseln und an entschwundene Zeiten denken lassen. Die auffallendsten Tiere des dunkeln Erdteils haben darin Unterkunft gefunden; Rhinoceros, Elefant, Dromedar, Giraffe und Zebra verleben hier ihre Tage. Das Innere wird von oben beleuchtet, und die zu den Stallungen führenden Türen sind auf der Aussenseite mit drei Lotosblumen geziert. Mit starken Gittern umrahmte Plätze in der Umgebung des Gebäudes ermöglichen den Tieren eine freiere Bewegung.

Eine prächtige, grosse, kreisrunde Anlage bildet den *Bärenpavillon*, ein palastartiges Gebäude das *Raubtierhaus*, dessen Ein- und Ausgang je zwei in Stein gehauene mächtige Löwen zieren, so dass man an assyrische Portale erinnert wird. Die den *Antilopen* erstellte Behausung ist im *maurischen* Stil erbaut und nimmt sich mit den schlanken Bewohnern zwischen mächtigen Baumgruppen reizend aus. Den *Yaks* dient ein künstlicher Hügel mit riesigen Steinblöcken und grossen Höhlen als Wohnort, womit ihre bergige, zerklüftete Heimat angedeutet wird.

Fragen wir schliesslich nach der *Entstehung* und dem *Betriebe* der zoologischen Gärten, so ist als der älteste derselben derjenige von *Paris* zu bezeichnen (1793). Dann folgen der zoologische Garten zu *London* (1829) und derjenige zu *Amsterdam* (1838). Nachher sind in zahlreichen europäischen Städten zoologische Gärten gegründet worden. Einer gehört bekanntlich auch der Schweiz an, derjenige zu *Basel*, verglichen mit den oben erwähnten allerdings eine bescheidene Anlage. Der Tierbestand ist für denselben Garten ein stets schwankender. Nur die grössten Anlagen haben, abgesehen von den Bewohnern allfällig vorhandener Aquarien, einen Bestand von über 2000 Tieren.

Die Einnahmen bestehen in erster Linie in Beiträgen von Behörden und wissenschaftlichen Vereinen, sowie in Eintrittsgeldern; dazu kommen die Verpachtung der Restaurationsen, der Verkauf lebender und toter Tiere, ja sogar das „Pony- und Elefantenreiten“, welches für die abenteuerlustige Jugend arrangiert wird.

Grossen Einnahmen stehen grosse Ausgaben gegenüber. So beliefen sich z. B. die Ausgaben des zoologischen Gartens zu London 1895 auf rund 25,000 Pfund oder über 600,000 Fr., diejenigen des zoologischen Gartens zu

Amsterdam 1887 auf 250,000 Gulden, d. h. mehr als 500,000 Fr., jene zu Hamburg 1891 auf 250,000 Mark oder über 300,000 Fr., zu Frankfurt a. M. 1895 auf 207,000 Mark oder über 250,000 Fr. und zu Basel 1892 auf 56,000 Fr. Beträchtliche Summen absorbieren die festen Gehalte, Ankauf und Fütterung der Tiere, musikalische Unterhaltung, Reparaturen etc. So betrugten z. B. die Ausgaben des zoologischen Gartens zu Frankfurt a. M. für Musik 1895 circa 40,000 Mark und diejenigen in Hamburg 1892 rund 30,000 Mark. Um den Besuch zu heben, finden eben in allen Gärten, und zwar oft täglich, Konzerte statt.

Diese Angaben deuten wohl genügend darauf hin, dass nur in einer grossen Stadt die Einnahmsquellen so reichlich fliessen, dass die verschiedenen Auslagen, welche Anlage und Betrieb eines zoologischen Gartens verursachen, gedeckt werden können. So wird auch *St. Gallen* noch lange darauf verzichten müssen, in die Sehenswürdigkeiten der Stadt einen zoologischen Garten einzureihen. Wir freuen uns am Leben und Treiben der Bewohner des Vogelpavillons und des Wildparks und hoffen, dass diese Anlagen durch die Unterstützung der Behörden, Vereine und Bürgerschaft fernerhin blühen und sich weiter entwickeln werden.